

methodologischen Überlegungen sind, bei den häufig noch sehr mageren Ergebnissen, für den Leser völlig uninteressant. Von den beiden Hg. hätte man etwas mehr Sorgfalt bei der Auswahl und Überarbeitung der Beiträge erwarten dürfen; dann wären vielleicht auch die jargonbeladenen Arbeiten der Medizingeschichte und Anthropologie verständlich geworden.

Dagmar Beate Schneider

C. Stephen Jaeger, *The Origins of Courtliness. Civilizing Trends and the Formation of Courtly Ideals 939–1210 (The middle ages)*, Philadelphia 1985, University of Philadelphia Press, 326 S., \$ 25. – Anknüpfend an Forschungen zur Hofkapelle im Früh-MA, untersucht J. „Courts and Courtiers“ bzw. „Courtesy“ in lateinischen Quellen des 10.–12. Jh.: Chroniken, Viten, Briefe und Traktate. Leitbilder und Verhaltensregeln des clericus bei Hof werden seit Mitte des 12. Jh. von der adligen Laiengesellschaft übernommen und mit den Wertvorstellungen dieser „warrior class“ verbunden; Medium der Integration ist höfisch-ritterliche Literatur in der Volkssprache: „romance does not mirror the chivalric values; it creates them“ (S. 209). Ihre Ursprünge sind demnach nicht an den Höfen Westeuropas zu suchen, sondern in den Kathedralschulen des 11. Jh., in der Umgebung vor allem der Salierkaiser und der „courtier bishops“, einem Amt, zu dem erfolgreiche Hofkleriker aufsteigen. Damit wendet sich J. gegen Norbert Elias (*Der Prozeß der Zivilisation*, zuerst 1936): ‚Verhöflichung‘ sei nicht als Produkt engerer gesellschaftlicher Verflechtung und als Anpassung des Schwertadels an politisch-ökonomische Chancen zu verstehen, sondern als ein bewußt gesteuerter Erziehungsprozeß, ausgehend vom Herrscher und seinen gelehrten Helfern (womit freilich die Frage nach den strukturellen Bedingungen des Vorgangs noch nicht erledigt ist). Ausdrücklich geht es J. um die überlieferten Bilder eines ‚höfischen‘ Verhaltenscodex (besonders instruktiv: *The language of courtesy*, S. 127–174), nicht um deren faktische Einlösung: In ihnen artikulieren sich Wunsch und Abwehr, sie verarbeiten und werten reale Erfahrungen, sie dienen – positiv wie negativ – zur Orientierung künftigen Verhaltens. Insofern sind Lobreden, hofkritische Schriften oder Chroniken prinzipiell gleich aussagekräftig: als perspektivgebundene Auseinandersetzungen mit einer neuen Lebensform. Daher können wohl auch ein „ethical“ und „social code“ der „courtliness“ allenfalls zu Analysezwecken unterschieden werden (S. 127 u. ö.): So wenig ein positiv besetzter Verhaltenscodex ohne ethnisches Fundament denkbar ist, so sehr besteht andererseits bei hofkritischer Einstellung die Tendenz, den Akzent auf die materielle Kultur (Kleider, Haartracht, Essen usw.) sowie rein äußerliche Umgangsformen zu legen, die dann als Ausdruck von Laster, verkappter Geltungssucht und Eigennutz erscheinen können. Welche der ethischen Qualitäten – so läßt sich fragen – sind spezifisch höfische und welche Fähigkeiten des „statesman“ stehen dahinter (vgl. etwa S. 13, 113, 134, 140 der zur „suitability“ verblaßte, kirchenrechtlich so belastete Begriff der *idoneitas*)? Ähnlich schwierig die Abgrenzung von gewandelten religiösen Leitbildern, etwa beim ‚höfischen‘ Porträt Hugos von Cluny oder des hl. Wulstan (S. 147 f.). Sind Rücksichtnahme und Feingefühl Ottos von Bamberg bei der Heidenmission (S. 128 f.) Zeichen seiner im gleichen Zusammenhang gerühmten ‚curialen‘ Lebensart oder nicht eher Ausdruck pastoraler Sorge? Ohne Zweifel steht beides im Zusammenhang, doch bedürfte das näherer Ausarbeitung. Die Geschichte von *curialis* und *curialitas* in den Schriften der *clerici* jedenfalls ist dank J.s methodisch umsichtiger, ergebnisreicher und vorzüglich lesbarer Untersuchung auf neue Grundlagen gestellt.

Jan-Dirk Müller